

Eine eigene raison d'être : Bebauung Rue du Cendrier in Genf von Sergison Bates Architects, London, und Jaccaud Architectes, Genf

Autor(en): **Steinmann, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 3: **et cetera ; Clorindo Testa**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine eigene raison d'être

Bebauung Rue du Cendrier in Genf von Sergison Bates Architects, London, und Jaccaud Architectes, Genf

Text: Martin Steinmann, Bilder: Joël Tettamanti In Genf wird auf exemplarische Weise gezeigt, wie in einem heterogenen Kontext ein präzises städtebauliches Passstück mit einem eigenen starken Ausdruck gesetzt werden kann.

¹ Armand Brulhart, Villereuse et Rive droite – Le Corbusier urbaniste, in: Le Corbusier à Genève 1922–1932, Lausanne 1987.

² Armand Brulhart, Le grand écart 1929–1949, in archithese Nr. 2, 1984.

Einen Beitrag über diese Bebauung kann man nicht anders als mit Notizen zur Geschichte des Quartiers beginnen, in dem sie einen strategischen Platz einnimmt – die Vorstadt Saint Gervais, die sich auf der rechten Seite der Rhone im Schutz der barocken Schanzen entwickelt hat. In seiner Geschichte war das Quartier einem starken wirtschaftlichen Druck ausgesetzt, unter dem die Häuser mehrmals aufgestockt wurden.

Die ville nouvelle

Seit den 1920er Jahren wird darum die städtebauliche Sanierung des Quartiers geplant, angefangen mit dem Bebauungsplan von Maurice Braillard für die Rive Droite von 1928, dem der Wettbewerb von 1929–30 folgt, gewonnen von Bodmer, Kellermüller und Hofmann. Voraussetzung ist dabei immer der grossflächige Abbruch der alten Häuser.

Bekannt sind vor allem die Entwürfe, die Le Corbusier/Jeaneret 1932 – als Kritik am Bebauungsplan von Bodmer und Braillard – für eine vollständig neue Bebauung ausarbeiten, mit drei Y-förmigen Türmen am Quai des Bergues.¹ Als Gutachter spricht sich Gropius

1933 für den städtischen Bebauungsplan aus; wegen der Wirtschaftskrise bleibt er in den Schubladen liegen und wird 1941 aufgehoben.

Ende der 1940er Jahre wird die Planung für die ville nouvelle wieder aufgenommen und 1947 Marc-Joseph Saugy damit betraut, ein «programme pour réaliser des opérations partielles sur Saint-Gervais» auszuarbeiten.² Als erste dieser Operationen entsteht 1951–1954 nach seinen Plänen das Mont-Blanc Center. Es bildet den Kopf einer Bebauung, die sich entlang der Rue du Cendrier erstrecken soll und besteht in der ersten Etappe, über einem zweigeschossigen Sockel mit Geschäften, einer galette commerciale, aus einer Komposition von vielgeschossigen Volumina.

Mit einer Verzögerung folgt die nächste Etappe dieser für Genf neuen Art von Bebauung. Sie weist über dem verlängerten Sockel zwei freistehende Volumina von acht Geschossen auf. Die «Türme» des Cendrier Center, wie die Bebauung genannt wird, sind vom Rand der galette commerciale zurückgesetzt und haben Fassaden – flache Elemente aus Glas und Aluminium, vor denen braun eloxierte Storenkästen und -schiene



einen dünnen Raster bilden –, die leicht aus- und einwärts gefaltet sind. 1968 werden für die dritte Etappe mit einem weiteren Turm, als «œuvre de salubrité», die zwei letzten alten Häuser abgerissen, ihr Platz bleibt aber lange unbebaut.³

Die Bebauung der Brache Rue du Cendrier

Dann aber dreht sich der Wind; auf Druck der Bevölkerung werden die Grundlagen der ville nouvelle und damit die Zerstörung weiterer Häuser in Frage gestellt.⁴ Und die Brache zwischen einem Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, der früheren Ecole ménagère de jeunes filles, und dem Cendrier Center soll wieder bebaut werden, mit Wohnungen. Dafür wird 2006 ein Wettbewerb veranstaltet.

Im Bericht des Preisgerichtes wird die genaue Weise hervorgehoben, in welcher der Entwurf von Sergison Bates/Jaccaud⁵ die Naht zwischen diesen mächtigen Architekturen bildet, nämlich mit einem «starken, eigenen Bild», das aber die Merkmale der umgebenden Bauten in sich aufnimmt, einerseits die gefalteten und «gerasterten» Fassaden der «Türme», andererseits die gegliederte Fassade der Schule. Damit sind auf der städtebaulichen Ebene zwei wichtige Entscheidungen der Architekten genannt und mit ihnen die grosse Aufmerksamkeit, mit der sie ihre Bebauung diesem komplexen Ort eingeschrieben haben.

Indem der Entwurf die galette commerciale bis zur Rue Rousseau weiterführt, komplettiert er die Planung von Saugéy, er gibt ihr aber, von der Aufgabe bedingt, einen neuen sozialen Sinn: Sie nimmt nun einen espace de vie enfantine auf, Räume für Kinder aus dem Quartier. Im Cendrier Center krägt das Obergeschoss, von nur zwei Stützen getragen, weit aus. Es bildet eine

hohe Arkade, die in der neuen Bebauung bis zum Eingang der Krippe weitergeführt ist. Dann tritt die Fassade der unteren zwei Geschosse bis an die Pfeiler vor, um an der Rue Rousseau wieder zurückzutreten und auch dort einen geschützten Eingang zu den Wohnungen zu bilden.

Während die Stützen des Cendrier Center leicht scheinen, sind die Pfeiler der neuen Bebauung monumental, wie auch das Obergeschoss selbst schwer wirkt und in seinem Ausdruck einen Bruch mit der Leichtigkeit bildet, welche die Bebauung von Saugéy auszeichnet. An der Rue Rousseau hingegen stimmt die Verbindung mit der Schule, auch wenn sich die Gesimse nicht entsprechen, und zwar wegen des monumentalen Ausdrucks, der die Fassade auszeichnet.

Korrespondenzen

Damit ist der Weg frei für die weitere Betrachtung einer Bebauung, die zu den bedeutenden Leistungen einer «Architektur für die Stadt» zählt. Mit diesem Ausdruck verkehre ich Bernard Huets Feststellung ins Gegenteil, dass die Architektur, die sich als Kunst versteht, notwendig eine «architecture contre la ville» sei, weil die Stadt der Ort der Konventionen ist, die diese Architektur bricht.⁶ Das ist umso bemerkenswerter, als die Architekturen, die dabei in Beziehung gesetzt sind, gegensätzlicher nicht sein könnten: die «französischen» Wohnhäuser des 18. Jahrhunderts, die historisierende Schule, die «amerikanischen» Geschäftshäuser des 20. Jahrhunderts.

Diese Beziehung geht viel weiter, als sie einige korrespondierende Gesimse schaffen oder nicht schaffen. Sie fängt damit an, dass die Architekten an der Rue Rousseau schräg von der Baulinie zurückgewichen sind, um

³ Œuvre de salubrité rue du Cendrier, in Tribune de Genève, 12. Juni 1966.

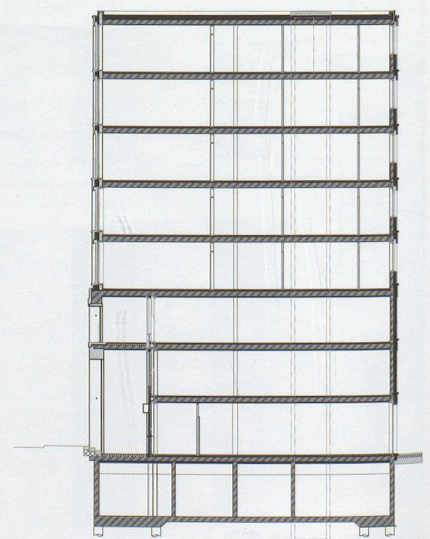
⁴ Ville de Genève, conseil municipal PR-656A, 26. Februar 2009.

⁵ Jean-Paul Jaccaud hat 1998–2003 in London gearbeitet und sich dort mit Jonathan Sergison und Stephen Bates angefreundet. Nach seiner Rückkehr nach Genf setzen die Architekten ihre Gespräche in Form von gemeinsamen Arbeiten fort.

⁶ Bernard Huet, L'architecture contre la ville, in AMC Nr. 14, 1986.



Fassade an der Rue du Cendrier

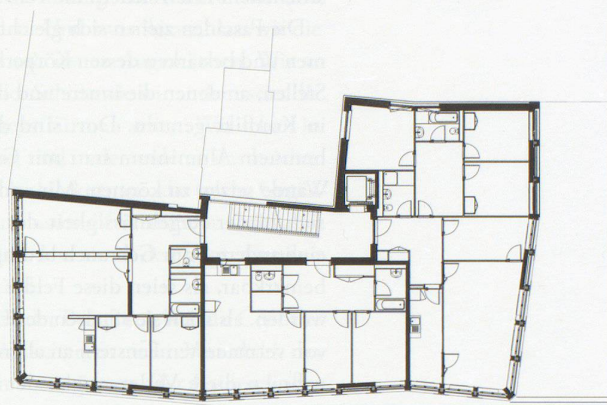


die Schule besser in die ganze Bebauung einzubinden. Das tun sie auch an der Rue du Cendrier, über dem Sockel, welcher der Baulinie folgt. Mit zwei Faltungen der Fassaden legen sie die galette commerciale frei, spielen mit dieser Form aber auch an die Türme an. Und wie dort sind die Fassaden ihrer Bebauung als geschosshoher Raster ausgebildet, aber nicht aus Aluminium, sondern aus Beton, der auf die steinernen Häuser an der Rue Rousseau mit ihren stehenden Fenstern verweist. So ergibt sich ein Spiel von Assoziationen und Dissoziationen, in dem die Bebauung ihr «starkes, eigenes Bild» gewinnt.

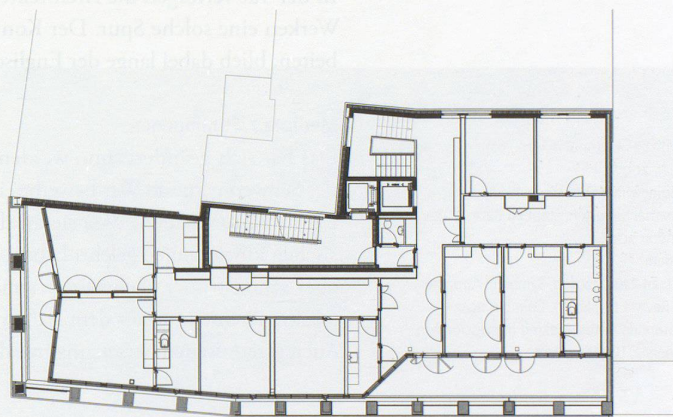
Das Bild der Konstruktion und Spuren des Gebrauchs

Die Fassaden des Volumens, das über dem Sockel 17 Wohnungen aufnimmt, bestehen aus vorgefertigten Betonelementen, die alternierend versetzt sind. Auch wenn man genau schauen muss, zeigt sich daran das Bestreben, den geschosswisen Bau der Fassaden darzustellen. Die Elemente haben zwei verschiedene Formen – man kann sie M und T nennen – und drei verschiedene Töne von Grau, die die Regelmässigkeit der Fassaden ein wenig in Frage stellen. Ausserdem haben die Felder, die sie definieren, Breiten zwischen 1.38 Meter und 1.71 Meter. Dank verstellbarer Schaltungen wurden die Felder damit ohne höhere Kosten den Falten der Fassaden angepasst.

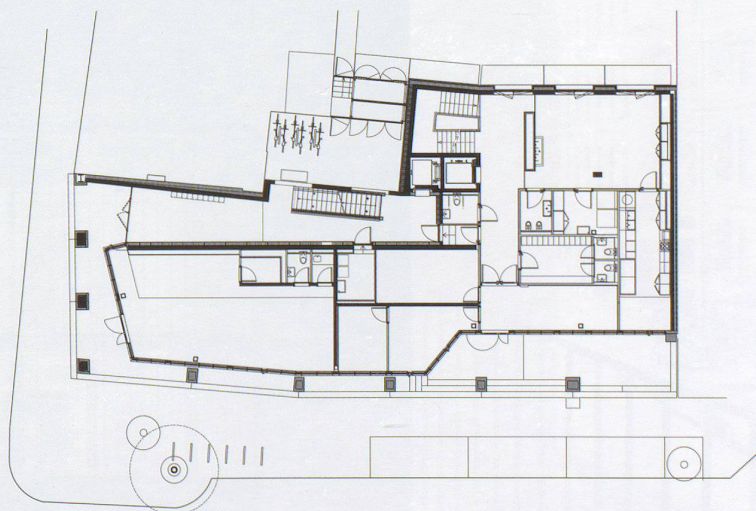
Die Elemente sind im 3. und 4. Obergeschoss kräftiger dimensioniert als im 5. bis 7. Obergeschoss, die Felder sind oben also weiter. Die Fenster scheinen gleich, denn oben werden die Felder durch seitliche Streifen aus graubraunem Aluminium ausgeglichen. In Wahrheit sind die Fenster hier, wo es mehr Licht gibt, schmaler, um die Geschosse höher erscheinen zu lassen. Mit



5. Obergeschoss



2. Obergeschoss



Erdgeschoss



solch feinen Unterscheidungen werden die Fassaden in eine leise Spannung versetzt, deren Grund man erst nach und nach erkennt. Geländer aus dunkelbraun gestrichenem Eisen sichern die Fenster.

Die Fassaden ziehen sich gleichförmig um das Volumen und bestärken dessen Körperlichkeit. Es gibt aber Stellen, an denen die innere und die äussere Ordnung in Konflikt geraten. Dort sind die Felder mit graubraunem Aluminium statt mit Glas geschlossen, um Wände setzen zu können. Mit anderen Worten macht sich in der Regelmässigkeit der äusseren Ordnung eine andere, vom Gebrauch bedingte innere Ordnung bemerkbar, als seien diese Felder später verschlossen worden, als seien sie «Spuren des Lebens», wie man sie von vermauerten Fenstern an alten Häusern kennt. So nehmen diese Verletzungen der äusseren Ordnung die Möglichkeit von Veränderungen vorweg, die der Gebrauch mit sich bringt.

Die Neigung von Sergison Bates zu einfachen, nüchternen Formen, zur Konstruktion als Ausdrucksmittel, zu «gewöhnlichen» Bildern – das alles erschliesst ihre Architektur, vorausgesetzt man kennt deren Kontext.⁷ In der Tat verfolgen die Architekten seit ihren ersten Werken eine solche Spur. Der Kontext, in dem sie arbeiten, blieb dabei lange der Englische.

Mediate / Stimmungen

Das hat sich geändert, nun werden Sergison Bates in der Schweiz gerne an Wettbewerbe eingeladen. Das mag damit zu tun haben, dass sie an den zwei Eidgenössischen Hochschulen gelehrt haben. Sie sind in London aber schon früher «Schweizer» genannt worden, weil sie ihre Architektur aus dem Bauen heraus entwickeln. Auch ihre Auseinandersetzung mit dem Ort ist hier ver-

traut. Sie verwenden dafür das Wort *mediate*, das man mit verhandeln übersetzen kann. Sie würden das Potenzial ihrer Vorstellungen, mit der Umgebung zu verhandeln, untersuchen, schreiben sie in einem Aufsatz.⁸ Die Beziehung, die sich dabei ergibt, ist eine dialektische: Die Deutung des Ortes bedingt dabei die Vorstellungen, sie ist selber aber von den Vorstellungen bedingt.

In diesem «Irgendwo zwischen Vorstellungen und Orten» überschriebenen Aufsatz nennen Sergison Bates als ersten Punkt ein Arbeiten, das sich auf das einlässt, was gegeben ist. «Wir beschäftigen uns mit dem Wirklichen und dem Gewöhnlichen. Das hat uns dazu geführt, vertraute Bilder und Formen zu handhaben, um die Kräfte der Assoziation zu nutzen, die wir alle in uns haben.»⁹ – Wie gesagt sind diese Bilder gewöhnlich; und es geht bei ihnen um persönliche Erfahrungen und um Empfindungen, die sich damit verbinden. Aber sie müssen Verbindlichkeit haben, wie Jean-Paul Jaccaud vor kurzem geschrieben hat,¹⁰ sie müssen aus dem Inventar gemeinschaftlicher Bilder und Werte stammen. Beim Arbeiten überlagern sie sich wie die Dinge auf einer mehrfach belichteten Fotografie und verwandeln sich dabei in etwas Neues.

Es sind nicht in erster Linie Bedeutungen, die diese Bilder mit sich führen, sondern Stimmungen – man kann sie die seelische Färbung von Bedeutungen nennen. Das erklärt, warum sich in der Erinnerung oft verschiedene Dinge in einer bestimmten Stimmung verbinden. In einem weiteren wichtigen Aufsatz schreibt Bates davon, dass sie sich beim Arbeiten mehr und mehr mit dem Moment beschäftigen, bevor der Verstand die Macht ergreift und das, was wir sehen, rationalisiert. Damit kommen sie – als Architekten – meiner eigenen

⁷ Vgl. das Editorial in *werk, bauen+wohnen*, Nr. 5, 2007.

⁸ *Somewhere between Ideas and Places*, in Jonathan Sergison, Stephen Bates, *Papers*, London 2001.

⁹ *idem*

¹⁰ Jean-Paul Jaccaud, *Symbolic Atrophies*, in: *Revista Nu*, Nr. 37, Coimbra 2011.

¹¹ Stephen Bates, *Making impressions*, in *Papers 2*, London 2007.

Offene Eingangshalle des Hauses an der Rue Rousseau



recherche architecturale nahe. In dem Moment, den sie meinen, sind die Dinge, die wir sehen, noch nicht Zeichen, die wir als Bedeutung verstehen. Wir fühlen sie, wir verstehen sie als Stimmung.

«Wir sind dazu gekommen, in unserem Denken den atmosphärischen Eigenschaften von Häusern und Räumen den Vorrang zu geben. Das hat uns zwangsläufig dazu gebracht, dem Fühlen einen grösseren Wert zu geben, wenn wir entwerfen. Es ist deswegen nicht erstaunlich, dass die Frage, die wir uns am Anfang eines Entwurfs stellen, die ist: Wie soll man sich fühlen?»¹¹ Um diese Frage zu entwickeln, fährt Bates weiter, müssen sie Referenzen verwenden, und dabei die Erfahrungen, die sie mit ihnen gemacht haben, miteinander vergleichen. Daraus ergeben sich räumliche Formen, die sie dann weiter entwickeln.

Vexierbild gegensätzlicher Wirklichkeiten

Die Fassaden der Bebauung von Sergison Bates/Jacaud bringen also die gegensätzlichen Merkmale der Schule auf der einen und der «Türme» auf der anderen Seite

ins Spiel, ohne sie aber zu zitieren. Es finden sich daran weder die gebaute Ordnung der ersten noch die montierte Ordnung der zweiten, dennoch vermitteln sie – durch ihre eigene Ordnung von Konstruktion und Form – zwischen ihnen. Und zwar derart, dass wir die Merkmale des Ortes mit neuen Augen sehen. Wir sehen die Gliederung der Schule wie wir andererseits die Repetition von Saugeys Türmen sehen. Wir sehen in der einen das Schwere, und in der anderen das Leichte. Wir tun es von einer Architektur aus, die solche Gegensätze in ihrer eigenen raison d'être aufhebt – die aber darauf angewiesen ist, dass sie in den angrenzenden Gebäuden gegeben sind.

So verbinden sich in der Bebauung Rue du Cendrier gegensätzliche Wirklichkeiten zu einem Vexierbild, das wir auf mehrere Arten lesen können. Der Ausdruck aber ist elementar, er besteht in der einfachen Tektonik aufeinander gestellter Teile. Die schmalen Simse der Fenster machen sie anschaulich. Sie sind aber auch baulich bedingt, indem sie das Wasser von den Fassaden abhalten. Dieser zweifache «Grund der Form» gehört zu ei-

Zweites Obergeschoss, rechts die Rue Rousseau



ner Gestaltung, die den technischen Bedingungen des Bauens ebenso verpflichtet ist wie den ästhetischen. Mit anderen Worten kommen in der Bebauung von Sergison Bates/Jaccaud Konstruktion und «Bild der Konstruktion» auf eine selbstverständliche Weise zur Deckung.

Martin Steinmann, geb. 1942, dipl. Arch. ETH, 1980–1986 Redaktor von «archithese», 1988–2004 bei «Faces». Von 1987–2006 Professor für Architektur und Architekturtheorie an der EPF Lausanne. Eigenes Büro in Aarau seit 1992.

Bauherrschaft: Fondation Ville de Genève pour le Logement Social und Ville de Genève

Architekten: Jean-Paul Jaccaud Architectes und Sergison Bates Architects; Mitarbeit: Stephen Bates, Jean-Paul Jaccaud, Steffen Jurgensen, Silvia Palhão, Jonathan Sergison, Lionel Spicher

Fachplaner: Bauingenieur: Sancha, Yverdon-les-Bains; HLK-Ingenieur: Raymond E. Moser, Onex; Elektroplaner: MAB Ingénierie, Morges; Sanitärplaner: Schumacher Ingénierie, Genève; Bauphysik: AcouConsult, Genève

Wettbewerb und Ausführung: 2006–2011

résumé **Sa propre raison d'être** La construction de la rue du Cendrier de Sergison Bates Architects, Londres, et Jaccaud Architectes, Genève En 1947, Marc-Joseph Saugey s'est vu confier l'élaboration d'un «programme pour réaliser des opérations partielles sur Saint-Gervais», un quartier qui avait sans cesse été la cible de nouvelles planifications urbanistiques. La condition en était la démolition sur une vaste surface des vieilles maisons. Saugey réalisa dans la foulée le centre du Mont-Blanc, puis les «tours» du centre Cendrier. Les deux dernières anciennes maisons furent démolies en 1968 pour la troisième étape, mais leur emplacement resta longtemps vide, suite à la remise en question de la destruction d'une nouvelle série de bâtiments. Un concours fut organisé en 2006, afin de bâtir sur cette friche. Sergison Bates/Jaccaud s'inscrivirent avec leur projet dans ce lieu complexe, situé entre des immeubles d'habitations «français» du 18^e siècle, une école historicisante et des immeubles commerciaux «à l'américaine» du 20^e siècle. Avec leur projet, ils se situent à la frontière entre ces différentes architectures avec une «image forte, à caractère propre», qui reprend les caractéristiques des bâtiments environnants. C'est ainsi que des réalités contradictoires se joignent dans la construction de la rue du Cendrier en une sorte d'image-devinette qu'on peut interpréter de différentes

manières. Mais l'expression, constituée de la simple tectonique d'éléments placés les uns sur les autres, joue un rôle élémentaire. Les étroits rebords des fenêtres, une mesure architecturale-constructive qui éloigne l'eau des façades, les mettent aussi en valeur. Cette double «raison d'être de la forme» fait partie intégrante d'une conception tenue de respecter aussi bien les nécessités techniques qu'esthétiques de la construction. En d'autres termes, construction et «image de la construction» se superposent de manière évidente dans cette œuvre de Sergison Bates/Jaccaud.

summary **A raison d'être of its own** The rue du Cendrier development by Sergison Bates Architects, London, and Jaccaud Architectes, Geneva In 1947 Marc-Joseph Saugey was commissioned to prepare a "programme pour réaliser des opérations partielles sur Saint-Gervais", a district that was repeatedly the focus of new urban planning projects. A prerequisite for this development was the demolition of large areas of old buildings. Subsequently Saugey carried out the Mont-Blanc Center and later the "towers" of the Cendrier Center. In 1968 the last two old houses were demolished for the construction of the third phase, but the area they had occupied remained undeveloped for a long time, as the destruction of further houses was questioned. In 2006 a competition was set up to develop this urban wasteland. The project by Sergison Bates/Jaccaud is inscribed in this complex place between "French" 18th century dwelling houses, a historicist school and "American" 20th century commercial buildings and occupy the seam between these different kinds of architecture with a "strong, independent image" that incorporates characteristics of the surrounding buildings. The Rue de Cendrier development connects disparate realities to form a puzzle that can be read in a number of different ways. The form of expression is elementary and is based on the simple tectonics of parts placed on each other. The slender window cornices clearly articulate these tectonics but are also functionally necessary, as they keep the water from the façades. This double "reason for the form" is an element in a design that is equally committed to both the technical and the aesthetic requirements of building. To put it another way: in the development by Sergison Bates/Jaccaud construction and the "image of construction" coincide in an entirely natural manner. ■

Rechte Seite: Anschluss des Neubaus an das Cendrier Center aus den 1950er Jahren von Marc-Joseph Saugey

Wohnung im 5. Obergeschoss mit Blick längs in die Rue du Cendrier



